

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Pilzkunde = Bulletin suisse de mycologie
Herausgeber: Verband Schweizerischer Vereine für Pilzkunde
Band: 12 (1934)
Heft: 7

Artikel: Der Hexenpilz und seine Geniessbarkeit nach Lenz 1868
Autor: Seidel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-934529>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Röhrling, den Fries unter dem Namen *Boletus luridus* Var. *erythropus* Schaeffer auf Tafel 12 abbildet, ist erstens kein *luridus* Schaeffer, zweitens kein *erythropus* Persoon und drittens nicht einmal der Pilz seiner eigenen Artbeschreibung in den drei Werken « *Systema mycologicum* », « *Epicrisis* » und « *Hymenomycetes Europaei* », sondern er ist etwas ganz anderes, eben *miniatoporus* Secr.

Unmissverständlich klare, widerspruchsslose Artdiagnosen bilden aber wohl die selbstver-

ständliche, unerlässliche Voraussetzung der internationalen Nomenklaturregelung. Diese unerlässliche Voraussetzung ist im vorliegenden Fall bei Fries nicht erfüllt, darum fällt *erythropus* Fries ausser Berücksichtigung, und unser strittiger Röhrling muss nach den zu Recht bestehenden Nomenklaturregeln *miniatoporus* Secr. heissen.

Lohwags Ansicht, *miniatoporus* Secr. sei *luridus* Schaeffer, kann ich nicht beipflichten.

Alla domanda del Sign. L. Schreier in Bollettino (Zeitschrift) n° 4, riguardo alla commestibilità del

***Boletus miniatoporus* Secr. = *Boletus erythropus* Fr.**

Mi pregio comunicare che, dacchè nel Ticino abbiamo costituito tre sezioni per lo studio dei funghi maggiori, il boleto in parola (da noi comunissimo quasi tutto l'anno), vien mangiato da quasi tutti i membri delle sezioni e da diverse altre persone, e posso accertare che mai nessuno ebbe a soffrire un sia pur leggero disturbo corporale. Il *Boletus miniatoporus*, lo mangia anche gran parte della popolazione lombarda e piemontese. Conosco un vecchietto d'oltre 70 anni, ancora arzillo (che conosce i funghi soltanto empiricamente),

di nome Manara, piemontese, ex-ferroviare italiano ora pensionato, abitante a Chiasso, il quale mangia, da oltre trent'anni, anche il *Boletus luridus* Schöff.; mangia la forma tipica col gambo superficialmente venato-reticolato composto, e con l'estremità basale interiore del gambo rosseggiante, senza mai aver avuto un minimo sintomo d'avvelenamento.

Chiasso, 27 giugno 1934.

C. Benzoni.

Der Hexenpilz und seine Geniessbarkeit nach Lenz 1868.

Der Hexenpilz (Donnerpilz, Schusterpilz, Judenpilz), *Boletus luridus* Schaeffer. Der Hut ist 2 bis 3 Zoll breit, gewölbt, im Alter oft flach, ist dick, jung und später auch oft bei feuchtem Wetter etwas klebrig, sonst trocken; glanzlos, wie weiches Wollentuch, anzufühlen; seine Farbe ist düster-schmutzig-braun, seltener bleich-schmutzig-braun. Die Röhrrchen sind blassgelb, im Alter grünlich, an der Mündung immer düster-rot; ihre Öffnungen gleichen feinen Nadelstichen. Stiel in der Jugend kurz und dick, oft fast kugelförmig. Im Wachsen dehnt er sich, wird zuletzt meist walzige-

kann 3 bis 5 Zoll hoch und 2 bis 3 Zoll dick werden. Die Farbe des Stieles ist rot, sein Oberende oft gelb, seltener seine obere Hälfte. In der ersten Jugend ist nicht selten der vom Hut nicht bedeckte Teil des Stieles und im höheren Alter der ganze Stiel düster-braun. Oft hat der Stiel ein sehr deutliches rotes Gitter, oft ein schwaches, oder ein kaum merkliches oder gar keins. Die letztere Sorte nennt man auch *Boletus erythropus*, kann sie aber durch keine festen Merkmale von der gegitterten Sorte scheiden. Das Fleisch des Schwammes ist blassgelb und läuft nebst den Röhrrchen bei

Verletzung schnell stark düster-blau, zuweilen auch düster-grün an. Der Hexenpilz wächst im Sommer und Herbst zahlreich am Boden der Laub- und Nadelwälder.

Die Schafe des Dorfes Schnepfenthal in Thüringen (Lenz' Heimat- und Geburtsort) fressen den Hexenpilz gierig, oft in Massen, aber immer ohne Schaden. Die Kühe der Friedrichsroder Herde, welche fast nur im Walde weidet, sind sehr eifrig im Aufsuchen des Hexenpilzes, fressen ihn auch noch, wenn er schuhbreit und von Würmern durchritten ist, und öfters wird eine Kuh, die einen solchen im Maule hat, von andern, die ihr den Leckerbissen abjagen wollen, verfolgt. Hat eine Kuh sich den Bauch im Übermasse mit dieser Speise gefüllt, so bekommt sie einen Durchfall, der ihr aber durchaus nicht schadet. Dasselbe gilt von andern in den Nadel- und Laubwäldern hiesiger Nähe weidenden Herden, und deren Hirten machen sich zuweilen folgenden Spass: sie nehmen zu einer Zeit, wo die Kühe selbigen Tages noch keine Gelegenheit gehabt, Hexenpilze zu verzehren, heimlich einen recht grossen, beschmieren die Unterseite seines Hutes mit frischem Kuhmist, stellen ihn auf eine Wiese, als ob er da wüchse und treiben nun die Kühe langsam dorthin. Sobald die Schwammfresser die schöne Speise erblicken, laufen sie eilig drauflos, die vorderste fasst den Schwamm gierig mit dem Maul, lässt ihn aber bald wieder fallen, sprudelt die ekelhafte Schmiere aus dem Maule, die ganze Gesellschaft steht verdutzt um sie herum; bald ziehen alle von dannen, und jede, die Zeuge solchen Unheils gewesen, beschnuppert von Stund' an jeden Hexenpilz recht genau, bevor sie ihn fasst, kaut und verschluckt. Diejenigen Kuhherden meiner Nachbarschaft, welche wechselnd in den Wald und in die Ebene gehen, haben keine Liebhaberei für den Hexenpilz.

Von Menschen wird er nur in einzelnen Gegenden für die Küche gesammelt.

Was Paulet, Trattinick und Roques von giftigen Wirkungen sprechen, möchte sich alles auf den *Satanspilz* beziehen, den man zur Zeit, wo sie schrieben, noch nicht vom Hexenpilz unterschied.

Von den Schriftstellern, welche später schrieben und beide Schwämme unterscheiden, finde ich nicht ein Beispiel, wo sein Genuss böse Folgen gehabt haben sollte.

Krombholz sagt im Jahre 1836, dass der Hexenpilz in Wien unter dem Namen Schuster, in Prag unter dem Namen Kowar (Schmied) zu Markte gebracht wird.

Marquardt, Professor zu Olmütz, welcher den Pilz genau kennt und beschreibt, sagt im Jahre 1856, «dass die Sorte mit genetstem Stamme in Brünn und Olmütz zahlreich zu Markte kommt, und dass auch die mit ungenetstem Stamme (*Boletus erythropus*) genossen wird».

Ich selber kenne in jener Gegend vornehme Familien, welche ihn zu essen pflegen, habe ihn auch hierzulande ohne allen Nachteil gebraten in voller Portion verzehrt, ebenso der stud. med. Karl Salzmann. Aber dennoch rate ich, ihn von Küche und Mund fern zu halten, weil er leicht mit dem *Satanspilz* verwechselt werden kann.

Der Schreiber dieser Zeilen hat in der Nachkriegszeit einst eine Mädchenoberklasse und das Lehrerkollegium (32 Mädchen, Schulrat, Rektor, Lehrerin), die dieser Pilzart misstrauisch gegenüberstanden, mit einem Hexenpilzgericht (*Boletus erythropus*), bestehend aus Gemüse und mit Hexenpilzen gefüllten Tomaten, gastlich erfreuen dürfen. Alle waren voll des Lobes über dieses schmackhafte Pilzgericht.

Seidel, Görlitz.